

ROBERT SPAEMANN · STUTT GART

GEDANKEN EINES LAIEN
ZUR REFORM DER REFORM

Papst Benedikt XVI. hat in seinem Motu proprio *Summorum pontificum* erklärt, die alte römische Liturgie und der *Novus Ordo missae* seien zwei legitime Varianten ein und desselben römischen Ritus. Diese Erklärung ist nicht einfach eine Tatsachenfeststellung, sondern sie enthält ein dezisionistisches Moment. Papst Johannes Paul II., der der «Alten Messe» persönlich weit weniger verbunden war als der gegenwärtige Papst, hatte es, wie mir scheint, anders gesehen, wenn er in einer Ansprache vor den Mönchen der Abtei in Le Barroux erklärte, der Konzilstext über die Rechte aller katholischen Riten und über die Ehrfurcht, die die Kirche ihnen schuldet, beziehe sich auch auf den alten lateinischen Ritus. Und tatsächlich ist es ja so: Phänotypisch ist der Unterschied zwischen einer durchschnittlichen Sonntagsmesse in der alten und einer in der neuen Form weit größer als der Unterschied zwischen der alten römischen Liturgie und beispielsweise dem alten Ritus der Dominikaner oder dem Ambrosianischen Ritus in Mailand, die doch immer als eigene Riten anerkannt waren. Warum soll es sich in unserem Fall anders verhalten? Deshalb, weil eigenständige Riten Lebensformen eigenständiger hierarchisch verfasster Ritengemeinschaften sind. Da der Papst entschieden hat, die Feier der alten Messe ohne bischöfliche Genehmigung jedem römisch-katholischen Priester zu erlauben, und jeder römisch-katholischen Gruppe einen Anspruch auf regelmäßige Messfeier in der «außerordentlichen Form» zuzuerkennen, bedeutet das, dass diese Gläubigen keine eigene Ritengemeinschaft bilden, was nicht ausschließt, dass sie (analog zu anderen geistlichen Gemeinschaften) aus einer spezifischen Spiritualität leben.

Im Übrigen aber hat die Erklärung des Papstes eine normative Seite. Alte und neue Messe sollen ein Ritus bleiben. Das aber heißt, dass die phänotypische Erscheinung der «neuen Messe» sich von der der alten nicht so weit

ROBERT SPAEMANN, Prof. em. für Philosophie. 1927 in Berlin geboren, lehrte ab 1962 an der Technischen Hochschule Hannover, ab 1968 an der Universität Heidelberg und ab 1972 an der Universität München.

entfernen darf, dass die Identität des Ritus unsichtbar wird und nur noch gegen den Augenschein verbal versichert werden kann. Da dieser Zustand aber bereits seit langem eingetreten ist, bedarf es einer Reform der Reform, wie sie Kardinal Ratzinger wiederholt gefordert hatte. Ich möchte im Folgenden diese Idee einer Reform der Reform durch einige Beispiele bzw. Vorschläge konkretisieren.

1. Die Gebetsrichtung des Priesters

Von deren Umkehrung ist in den Konzilstexten nirgendwo die Rede. Im Gegenteil, es heißt in der Liturgiekonstitution, dass der Priester «an der Spitze der Gemeinde des wandernden Gottesvolkes» «in persona Christi» dem Vater gegenübertritt. Inzwischen tritt in der neuen Messe fast überall der Priester der Gemeinde gegenüber. Früher, so sagt man abfällig, wandte der Priester der Gemeinde den Rücken zu. Diese Redeweise offenbart ein tiefes Missverständnis. Sie entspringt einer bis dahin unbekanntem Priesterzentriertheit. In einer großen Kirche wenden die Gläubigen all denen, die hinter ihnen stehen, den Rücken zu. Und bei einer Prozession kann es gar nicht anders sein. Aber «den Rücken zuwenden» ist ja nur eine verquere und absurde Weise auszudrücken, dass wir alle, der Priester inbegriffen, in die gleiche Richtung schauen: *Obviam Christo*, dem wiederkommenden Herrn entgegen. Es ist überhaupt die Frage, wieso wir unbedingt dem Priester ins Gesicht sehen müssen. Und die Gebete, die der Priester spricht, werden gewiss nicht inständiger dadurch, dass der Priester währenddessen den Gläubigen ins Gesicht schaut.

Wo man aber die Änderung der Gebetsrichtung des Priesters nicht unmittelbar rückgängig machen will oder kann, da sollte wenigstens überall einer Forderung des Papstes Genüge getan und ein nicht zu kleines Kreuz auf den Altar gestellt werden, als gemeinsames Zentrum der Blickrichtung von Priester und Gläubigen. Und das Corpus sollte dabei dem Priester zugewandt sein. Es muss alles vermieden werden, was den Eindruck erweckt, die Gebete, die der Priester formuliert, seien eine pädagogische Veranstaltung. Es müsse darauf ankommen, die Gläubigen zum Beten zu bringen. Die sicherste Weise, die Gläubigen zum Beten zu bringen, ist, dass der Priester selbst wirklich betet, während er die Gebete der Kirche spricht.

2. Der Bußritus

Dass der Bußritus sich nicht mehr nur zwischen Priester und Ministrant abspielt, ist zweifellos eine Errungenschaft des neuen Ritus, die nicht wieder preisgegeben werden sollte. Eine Änderung allerdings drängt sich auf: Im Unterschied zur alten wird in der neuen Liturgie das *Confiteor* nicht mehr

erst vom Priester, dann von der Gemeinde, sondern nur einmal von beiden gemeinsam gesprochen. Dabei ergibt sich eine tiefe Sinnwidrigkeit. Am Ende des *Confiteor* sprechen nämlich alle Gläubigen zusammen mit dem Priester: «Ich bitte alle Engel und Heiligen und Euch, Brüder und Schwestern, für mich zu beten bei Gott, unserem Herrn.» In dem Augenblick, wo ich dies spreche, suche ich allerdings vergeblich nach einem Adressaten dieser Bitte. Es ist niemand mehr da, der dieser Bitte zuhört und dieser Bitte entspricht, weil nämlich die Brüder und Schwestern ihrerseits gerade damit beschäftigt sind, mich zu bitten, für sie zu beten bei Gott unserm Herrn. Ich kann aber ihre Bitte auch nicht anhören, weil ich gleichzeitig dieselbe Bitte an sie richte. Das heißt, die ganze Bitte geht ins Leere. Irgendjemand muss schweigen, um diese Bitte anhören und erfüllen zu können. Um dieses ganze Gebet überhaupt mitvollziehbar zu machen, muss zurückgegangen werden auf ein zweimaliges *Confiteor*: Zunächst bittet der Priester die Gemeinde, für ihn zu beten, und dann die Gemeinde den Priester. Nur so wird das *Confiteor* wieder ernsthaft und psychologisch mitvollziehbar.

3. Das Kyrie

Wünschenswert wäre eine Rückkehr vom sechsmaligen zum neunmaligen Kyrie. Erstens kehrt damit der *Novus ordo missae* zurück in den gemeinsamen Usus aller katholischen Riten, zweitens aber wird damit dem gregorianischen Gesang Rechnung getragen. In vielen der gregorianischen Messen unterscheidet sich das neunte Kyrie von den anderen. Vor allem aber in den vielen mehrstimmigen Messen aller großen Komponisten muss das Kyrie ohnehin neunmal gesungen werden.

4. Problematische Kürzungen

Im *Novus Ordo Missae* sind einige Evangelien- und Lesungstexte gekürzt worden. Einige dieser Kürzungen sind sinnwidrig oder nicht akzeptabel. Ich beschränke mich auf zwei. Das eine ist der Abendmahlsbericht des Apostels Paulus, der an Gründonnerstag und an Fronleichnam gelesen wird. Der Bericht von Paulus ist eingebettet in eine Strafpredigt an die Korinther. Der Bericht mündet in die Worte: «Darum prüfe sich der Mensch, ehe er von diesem Brot isst und von diesem Kelch trinkt, denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.» Diese Pointe des ganzen Textes ist sowohl am Gründonnerstag als auch an Fronleichnam gestrichen. Das Motiv ist wohl gewesen, die Festlichkeit der Feier der Einsetzung der Eucharistie nicht durch eine solche Warnung zu beeinträchtigen. Aber diese Warnung gehört nun einmal wesentlich zu dem Text hinzu. Vor allem aber: Niemals in den letz-

ten tausend Jahren ist diese Warnung so aktuell gewesen wie heute, wo es üblich geworden ist, dass Menschen ohne jede Rücksicht auf ihre Disposition den Leib des Herrn empfangen. Das gilt besonders bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Wenn dieser warnende Hinweis nicht im Brief des Apostels stünde, müsste man ihn heute erfinden, um die sakrilegische Praxis einzudämmen, eine Praxis, die z.B. Mutter Teresa auf die Frage eines Journalisten als «das schlimmste Übel in der Welt» bezeichnete.

Die andere Kürzung betrifft die Lesung am Fest Allerheiligen. Es geht um die Anbetung des Lammes. Der Seher spricht von 144. 000 Bezeichneten aus dem Volk Israel und anschließend von der «großen Schar, die niemand zählen konnte» aus den Völkern. Die Zahl 144. 000 erscheint an dieser Stelle vollkommen willkürlich, wenn man nicht weiß, wie sie zustande kommt, nämlich dadurch, dass aus jedem der 12 Stämme Israels 12. 000 Bezeichnete auserwählt werden. So wird die Zahl 144000 zu einer symbolischen Zahl von tiefer Bedeutung. Die Aufzählung der einzelnen Stämme Israels mit der ständigen Wiederholung «12. 000 Bezeichnete, 12000 Bezeichnete ...» hat gerade in ihrer feierlichen Eintönigkeit etwas Ergreifendes. Es gibt wenige Texte der Heiligen Schrift, die mich bei ihrer Verlesung als Kind schon so beeindruckt haben wie dieser Text. Man sollte diese Kürzung rückgängig machen.

5. Die Karfreitagsfürbitte

Der Papst hat das Gebet der alten Liturgie für die Juden am Karfreitag durch einen neuen Text ersetzt, der die eschatologische Dimension der Erwählung Israels herausstellt und im Übrigen jeden Anschein einer polemischen oder überheblichen Kritik an den Juden vermeidet. Man hat diesen Text darin in der Öffentlichkeit sehr polemisch aufgegriffen und verrissen. Dabei hat man ihn unfaire Weise mit der Karfreitagsfürbitte des *Novus Ordo* und nicht mit der der alten Messe verglichen. Und was man an ihm aussetzen findet, ist, dass im Unterschied zu der Karfreitagsbitte des *Novus Ordo* von einer zu erbittenden Erkenntnis Jesu als des Christus durch die Juden die Rede ist. Gerade im Empfehlen dieser Bitte aber liegt das große Defizit der Karfreitagsbitte in der neuen Liturgie. In ihr wird der Name Jesus überhaupt nicht erwähnt. Hinter diesem Text steht eine häretische Sicht, die sich inzwischen sehr ausgebreitet hat, nämlich die Meinung, die Juden hätten ihren Sonderweg zu Gott und bedürften der Erlösung durch Jesus Christus nicht. Diese Meinung ist angesichts der Texte des Neuen Testamentes natürlich absurd. Das Volk Israel ist der primäre Adressat der Verkündigung Jesu, und der Apostel Paulus schreibt, er möchte gebannt und von Christus getrennt sein, wenn er dadurch einige seiner jüdischen Brüder retten könnte. Statt in allen Kirchen beim sonntäglichen Gottes-

dienst die vorderste Bank ostentativ freizuhalten für den älteren Bruder, falls er dann schließlich doch zur Feier der Rückkehr des verlorenen Sohnes kommt, will man die Juden überhaupt nicht mehr dabei haben. Aber ein Christentum, das für die Juden keinen Platz reserviert hat, wäre kein Christentum mehr. Dass es den nichtchristlichen Juden nicht gefällt, dass Christen für sie und ihre Erleuchtung beten, ist natürlich, kann aber für uns kein Grund sein, auf dieses Gebet zu verzichten. Das hat der angesehene Rabbi Neuner in New York sehr deutlich gesagt. Er findet in dem neuen Karfreitagsgebet überhaupt nichts Anstößiges. Wir Juden, so schrieb er, beten schließlich auch für die Bekehrung der Christen.

Aus all dem ergibt sich, dass es sich dringend nahe legt, die von Benedikt XVI. formulierte Karfreitagsbitte für die Juden auch in die neue Liturgie aufzunehmen. Die bisherige Fassung ist weit anstößiger als die der alten Liturgie. Und es wäre ein schönes Zeichen, wenn die beiden Feiern der römischen Liturgie gerade an diesem Punkt, der das Zentrum des christlichen Glaubens betrifft, den gleichen Text hätten. Eine Kirche, die zur bloßen Heidenkirche geworden und nicht mehr Kirche aus Juden und Heiden ist, ist nicht die christliche Kirche.

6. *Das Glaubensbekenntnis*

In den deutschsprachigen Ländern ist das Nizänische Glaubensbekenntnis fast vollständig durch das Apostolische Glaubensbekenntnis verdrängt worden. Auch damit schert der *Novus Ordo* aus der Gemeinschaft der Riten der Kirche aus. In allen Liturgien des Ostens wird nur das Nizänische Glaubensbekenntnis gesprochen. In den deutschsprachigen Ländern aber ist es inzwischen fast in Vergessenheit geraten, während z.B. die evangelischen Konfirmanden es noch auswendig lernen müssen. Dass ausgerechnet in unserer Zeit die Gottheit Christi, die im Nizänischen Glaubensbekenntnis so eindrucksvoll bekannt wird, einer Erwähnung nicht mehr bedürfe, wird doch wohl niemand behaupten wollen. Man könnte im *Novus Ordo* das apostolische Glaubensbekenntnis für Werktage reservieren. An Sonntagen aber sollten wir doch alle wieder in die große Gemeinschaft von Ost- und Westkirche zurückkehren.

7. *Knien beim Credo*

Welcher große geistliche Nutzen sich daraus ergeben soll, dass bei dem «Et incarnatus est» nicht mehr niedergekniet wird, außer an Weihnachten und am Fest Mariä Verkündigung, hat mir noch niemand erklären können. Was das Mysterium der Menschwerdung Gottes bedeutet, wird durch nichts so augenfällig gemacht wie durch das Niederfallen der ganzen Gemeinde bei

diesen Worten. Im apostolischen Glaubensbekenntnis ist allerdings dafür kaum Zeit. «Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria» ist so kurz, dass für das Niederknien kaum Zeit bleibt.

8. *Der Canon Romanus als Regelfall*

Der *Novus Ordo* kennt mehrere Hochgebete. Das erste darunter ist nach wie vor das alte römische Hochgebet, das auf die Kirche der Antike zurückgeht. Es hat neben vielen anderen den Vorzug, das Messopfer als Ziel und Erfüllung aller großen Opfer der Menschheitsgeschichte zu stellen, das Opfer Abels, das Opfer Abrahams und die Gaben Brot und Wein des Hohenpriesters Melchisedech. Vor allem aber: Es ist dieses Hochgebet, das die Einheit des römischen Ritus, die der Papst gewahrt wissen möchte, sichtbar macht und garantiert. Ausgerechnet dieses Hochgebet aber ist aus dem Gebrauch der Pfarrkirchen fast gänzlich verschwunden. Wenn von einer Einheit des römischen Ritus nach wie vor gesprochen werden soll, dann darf dies nicht so bleiben. Es muss durch geeignete Regelungen sichergestellt werden, dass dieses Hochgebet den Regelfall bildet, und dass die anderen Hochgebete auf gegebene Anlässe beschränkt bleiben.

9. *Gesang des Hochgebets*

In gesungenen Ämtern sollte es obligatorisch sein, von der Möglichkeit im *Novus Ordo* Gebrauch zu machen, das Hochgebet zu singen, so wie es auch in der Ostkirche geschieht. Die Ostkirche hat überdies die Ikonostase, die das heilige Geschehen sich unsichtbar vollziehen lässt. Der alte lateinische Messritus hat stattdessen die Stille, in der sich alles vollzieht. Aber auch der Gesang dieses Gebetes entzieht es auf erfahrbare Weise der Profanität. Er entzieht es auch der Willkür des jeweiligen Priesters, der die Wandlungsworte entweder durch Verzicht auf jede Hervorhebung nivellieren oder aber durch betont feierliches Sprechen herausheben kann. Aber auch das Letztere hat einen zu subjektiven Charakter. Der Gesang ist die natürlichste Weise der Abhebung.

10. *Friedensgruß*

Dass der Friedensgruß nicht nur zwischen den Zelebrierenden am Altar ausgetauscht, sondern dass auch die feiernde Gemeinde sichtbar einbezogen wird, war bisher nur bei Mönchsgemeinschaften der Fall. Die neue Liturgie knüpft daran an und bezieht die ganze Gemeinde mit ein. Das ist eine deutliche positive Errungenschaft. Sie wird aber heute gleich wieder verdorben durch die Weise, wie der Friedensgruß ausgetauscht wird. Plötzlich befindet

man sich sozusagen wieder vor der Kirchentür und tauscht mehr oder weniger enthusiastisch Freundlichkeiten aus, der eine gibt die Hand nur seinem Nachbarn, andere können sich gar nicht genug tun mit Händeschütteln ringsherum. Und manchmal verlässt der Priester sogar den Altar mit den konsekrierten Gaben, um an den Bänken entlang Hände zu schütteln. Das rituelle Geschehen wird einfach durch ein bürgerliches Zeremonial unterbrochen. Daraus resultiert der verständliche Wunsch, den Friedensgruß vor die Gabenbereitung zu verlegen. Das Missverständnis des Friedensgrußes wird aber schon vorher deutlich durch die Übersetzung des «Date vobis pacem» «Gebt euch den Frieden» durch die Worte «Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung». Das mit der Versöhnung sollte man sowieso weglassen, denn wer steht schon in der Messe ausgerechnet neben dem Menschen, mit dem er sich versöhnen müsste? Wichtiger aber ist, dass in dieser Übersetzung der Friede ersetzt wird durch das «Zeichen des Friedens». Der Friede, das ist eine reale Gabe. Jesus sagt zu den 72 Jüngern, sie sollen, wenn sie in ein Haus kommen, sagen: «Friede diesem Hause», und dann fährt er fort: «Wenn in dem Haus ein Kind des Friedens ist, wird euer Friede auf ihm ruhen bleiben, wenn nicht, dann kehrt er zu euch zurück.» Hier ist also der Friede als eine ganz reale und konkrete Gabe verstanden. Was ist diese Gabe? Die Antwort kann nur lauten: der Heilige Geist. Diese Gabe geht vom Altar aus. Der Priester küsst den Altar, der für Christus steht. Und dann sollten, wie es bei den Mönchen üblich ist, zwei Gläubige zum Altar gehen und dort vom Priester den Friedensgruß entgegennehmen. Dann sollten sie diesen Frieden von Bank zu Bank weitergeben, dort sollte ihn der, der ihn empfangen hat, jeweils an seinen Nachbarn weitergeben. Es ist ähnlich wie mit dem Osterlicht, das an der Osterkerze entzündet und dann von den Gläubigen weitergegeben wird. Nur was man empfangen hat, kann man weitergeben. Das muss in der ganzen Zeremonie deutlich werden. Und dann kann und sollte der Friedensgruß auch an der Stelle bleiben, wo er jetzt ist. Er ist dann nämlich der Beginn der Kommunion.

11. *Kommunionempfang*

Was den Ritus der Kommunionausteilung betrifft, so haben wir heute die missliche Lage, dass ausgerechnet im Augenblick des gemeinsamen Herrenmahles die Kommunizierenden sich in zwei Gruppen teilen, die Praktikanten der Mundkommunion und die der Handkommunion. Es gibt zur Zeit im Ritus Ordinarius der römischen Liturgie keinen gemeinsamen Ritus des Kommunionempfangs. Zwar hat der Weltepiskopat ebenso wie Papst Paul VI. sich gegen die Handkommunion ausgesprochen. Sie wurde dennoch in der Weise des ausnahmsweisen Indults eingeführt. Die Mundkommunion

ist, wie der Sekretär der Gottesdienstkongregation betonte, nach wie vor der Ritus *ordinarius* des Kommunionempfangs. Dass dieser wieder zur Regel wird, sollte das Ziel sein. Begonnen werden könnte damit, dass die Kinder bei der Erstkommunion nur in dieser Weise kommunizieren. Die Handkommunion kann in kleinen Gemeinschaften würdig praktiziert werden, obgleich auch hier keine Handwaschung danach stattfindet. Die des Priesters wird so zur Farce. Aber zuweilen ist es ein unwürdiges Schauspiel, wie Kommunizierende sich im Weggehen die Hostie achtlos in den Mund schieben.

12. Latein

Die Sprache der römischen Liturgie ist die lateinische, wie das Zweite Vatikanum ausdrücklich erklärt. Das Konzil erlaubt auch die Einführung der Volkssprache in Teilen der Messe, gedacht war damals an den Wortgottesdienst. Es würde der vom Papst erklärten Identität des römischen Ritus in zwei Formen dienen, wenn auch in der neuen Messe eine Rückkehr zu der Intention des Zweiten Vatikanischen Konzils stattfände. Dass das Lateinische einer *Actuosa participatio* der Gläubigen im Wege stünde, ist eine Behauptung, die durch häufige Wiederholung nicht wahrer wird. Das Konzil selbst hat erklärt, wie diese *Actuosa participatio* zu verstehen ist, nämlich vor allem so, dass die Gläubigen «die ihnen zukommenden Teile» der Messe mitsprechen und in der gregorianischen Weise mitsingen können. Der gregorianische Gesang ist der Gesang der römischen Kirche und sollte es auch in der neuen Liturgie sein. Wer, wie ich, als Kind und als Jugendlicher die Heilige Messe mitgefeiert hat, sei es in der Stadt Köln oder irgendwo auf dem Dorf im Münsterland, der kann nur den Kopf schütteln über eine solche Behauptung. Die ganze Kirche sang, die Kinder sangen, vor allem die achte Messe, aber keineswegs nur diese. Die *Actuosa participatio* ist inzwischen auf ein sehr viel bescheideneres Niveau abgesunken, als sie es damals war. Und niemand kann sagen, die Leute hätten damals nicht gewusst, was sie singen.